

Neue Tageszeitung

Die „Neue Tageszeitung“ erscheint jeden Freitag. Regelmäßige Beilagen: „Der Lauer aus Hessen“, „Die Spinnkammer“. Bezugspreis: Bei den Abonnenten vierteljährlich RM 2.40 hin u. tritt noch das Beilagsgeld; bei den Lesern monatlich 85 Pfg. einschließlich Transportlohn. Anzeigen: Grand rate 25 Pfg., locale 20 Pfg., Anzeigen von auswärtigen werden durch Postnachnahme bezahlt. Druckerei: Krieger, Schriftleitung und Verlag: Krieger, (Hofen), am Freitag 12. Fernsprecher 14. Adressen: 14. Adressen: 14. Adressen: 14.

Generalfeldmarschall v. Woyrsch.

Rumänische Untriebe. — Neue U-Booterfolge.

Der deutsche Generalstab meldet:

W. G. G. Großes Hauptquartier, den 3. Januar. Amtlich.

Weltlicher Kriegshauptquartier.

In verschiedenen Stellen der Front Artilleriekämpfe. Hohe Verluste wurden bei gelungenen Unternehmung Gefangene eingebracht. Französische Batterien in der Champagne, nördlich von Proseus und nördlich von Le Mesnil schickten in unserer Feuer.

Weltlicher Kriegshauptquartier.

Nichts Neues.

In der Magdonischen und Kollischen Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht.

Berlin, 3. Jan., abends. (W.B. Amtlich.) Von den Kriegshauptquartieren nichts Neues.

Der österreichische Generalstab meldet:

Wien, 3. Jan. (W.B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Weltlicher Kriegshauptquartier.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegshauptquartier.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Chef des Generalstabes.

Der bulgarische Generalstab meldet:

Sofia, 3. Jan. (W.B. Nichtamtlich.) Generalstabsbericht. Woydenische Front: Zwischen Wardar und Doiran-See nahm das Artilleriekampf am Nachmittag zu. Es dauerte bis Mitternacht an. Eintausend verlor eine englische Abteilung sich unseren Stellungen südlich des Wardar bei Gholjafos zu nähern, wurde jedoch zurückgeworfen.

Die Kämpfe im Westen.

Konstantinopel, 2. Jan. (W.B. Nichtamtlich.) Meldung der Agentur W.B. Aus dem Westen wird berichtet: Die bei den operierenden Truppen setzen ihre heldenhafte Unternehmung an denen auch alle Oberhäupter der Schiffe von Tais mit außerordentlicher Hingebung teilnehmen, fort. In der Provinz herrscht Sicherheit. Ein Versuch der Engländer, Marinekorps in Hodeira angreifen, wurde zurückgeschlagen. Seitdem acht die Küstenküste angegriffen vor sich. Die Truppen des Vizekönigs gegenüber dem Kanal und die Bedeutung seiner Dienste verdienen jedes Lob. Welt und die bewachten Gegenstände werden außerhalb des aufmerksamen Einflusses des ausländischen Schiffsverkehrs, der über seine Anhänger mehr verfügt und in seiner Umgebung nicht gern gesehen sei.

Zehn Schiffe versenkt.

Berlin, 2. Jan. (W.B. Amtlich.) Durch unsere U-Boote wurden im englischen Kanal und Atlantischen Ozean neuerdings vier Dampfer, drei Segler und drei Fischerfahrzeuge versenkt, darunter ein bewaffneter tief beladener Dampfer, ferner der englische Schoner „Krebs“ mit Kohlen von Swanea nach Cherbourg, der portugiesische Schoner „Aportugues“ mit Salzladung nach Frankreich, sowie der portugiesische Fischdampfer „Agos“. Von den übrigen versenkten Dampfern hatte einer Etahwaren von Swanea n. Cherbourg geladen. Ein anderer Dampfer wurde aus einem gesicherten Gefolge herausgeholt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Generalfeldmarschall v. Woyrsch.

Berlin, 3. Jan. (W.B.) Das „Militärwochenblatt“ meldet: Generaloberst v. Woyrsch ist zum Generalfeldmarschall befördert worden.

Kaiser und Reichstag.

Berlin, 3. Jan. (W.B. Nichtamtlich.) Beim Jahreswechsel wurde vom Präsidenten des Reichstages, Erzherzog Dr. Kämpf, an S. M. den Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

Eure Kaiserliche und Königlich Majestät: Ich, beim Jahreswechsel die ehrfurchtsvollsten und herzlichsten Glückwünsche des Reichstages entgegennehmen zu wollen. Eure Majestät bilden mit dem deutschen Volk auf ein Jahr zurück, das den deutschen Waffen und denen seiner Verbündeten zu Helfer und zu Land und in den Wäldern die zukünftigen Ergebnisse gebracht hat, den unüberwindlichen Schwierigkeiten unserer See- und Flotte von neuem bewiesen und die Widerstandskraft des deutschen Volkes an der Front und in der Heimat zum allgemeinen Ausdruck gebracht hat. Das Samenorn des Friedens, das Eure Majestät mit Eurer Majestät hohen Verbündeten am 12. 12. 1916 gelegt hat, ist aufgegangen, mit Eurer Majestät treten wir in das neue Jahr in der begründeten Hoffnung, daß das blutige Völkerringen sich seinem Ende nähert und dem ersehnten Ziele eines Friedens entgegenbringen wird, der unsere und unserer Verbündeten unbehinderte Entfaltung aller geistigen und wirtschaftlichen Kräfte in der Welt gewährleisten möge. Des Wunsches Speise ruhe auf Eurer Kaiserlichen und Königlich Majestät, dem ganzen kaiserlichen und königlichen Hause und auf unserem geliebten Vaterlande.

Darauf ging folgende Antwort ein:

Ich danke Ihnen herzlich für die freundlichen Wünsche, die Sie Mir im Namen des Reichstages beim Auszug aus dem alten Jahr und zukunftsreichen Jahre darschicken haben. Den unerschütterlichen Willen, einen die Zukunft und Wohlfahrt des Reiches sicherstellenden Frieden zu erkämpfen, wird das deutsche Volk, das vertraue ich zuversichtlich, auch im neuen Jahre an der Front und dahinter zu Kaiser und Reich voll beschäftigen, und mit Gottes Hilfe wird das ideale Werk gelingen, wird das ersehnte Friedensziel in absehbarer Zeit erreicht werden.

Wilhelm I. R.

Ein Armeebefehl des Kronprinzen

Düsseldorf, 3. Jan. Der Kronprinz hat am Januarstag folgenden Armeebefehl erlassen:

Das Jahr 1917 gehört der Geschichte an und mit ihm die Waffentaten unserer Armee. In gewaltigen entscheidenden Schlagen hatte sich das französische Meer an der Ärmel- und in der Champagne vereint, ihre erdrückende Übermacht an Menschen, Waffen und Munition sollte den Feinden den Sieg bringen. Vor eurer Treue und Tapferkeit brach der Mutismus blutig zusammen. Dadurch habt ihr die feindlichen Kräfte gebrochen und den deutschen Waffen in Ruh und in Italien den Weg zum Siege ebnet. Nur auf die eigene Kraft gestellt, habt ihr in den schweren Kämpfen in der Champagne, bei Cambrai und auf dem blutgetränkten Boden von Verdun dem stürmenden Feinde den Rücken gekehrt. In treuer Kameradschaft habt auch ihr in Flandern und bei Cambrai für Deutschlands Ehre gekämpft. Stolz und voll dankbarer Begeisterung blickt ich heute auf euch als meine tapferen, bewährten Führer und meine heldenhafte Truppen. Mit blauen Schilde und schwarzem Schwerte stehen wir an der Schwelle des neuen Kriegsjahres für unseren kaiserlichen Herrn bereit, zu schlagen und zu liegen.

Großes Hauptquartier, 1. Januar 1918.

Wilhelm, Kronprinz.

Ein deutscher Friede.

Hannover 3. Jan. Auf eine zum Jahreswechsel vom Magistrat an den Generalfeldmarschall von Hindenburg gerichtete Begrüßungsdrückung ist zu Händen des Stadtdirektors Tramm folgende Antwort eingelaufen:

Euer Hochwohlgeboren und dem Magistrat der Residenz: Ich danke Ihnen sehr für glühendes Glückwunsche zum Jahreswechsel. Ich trete voll Zuversicht in das neue Jahr mit dem besten Vertrauen, daß uns nach endgültigem Siege und nach Überwindung einmaliger Schwierigkeiten ein ehrenvoller, der schweren Opfer würdiger

deutscher Friede beschieden sein wird. Also mit Gott gekrohn vorwärts! Allen Mitbürgern herzlichsten Dank.

Generalfeldmarschall von Hindenburg.

Englische Anerkennung für v. Erlov-Nordb.

Amsterdam, 3. Jan. (W.B.) Die Londoner Wochenschrift „Truth“ widmet dem deutschen Oberbefehlshaber in Ostafrika folgende Worte der Anerkennung: „v. Erlov-Nordb. hat sich als ein tüchtiger Truppenführer erwiesen, der mehr als drei Jahre gegen mächtige Streitkräfte unter Umständen kämpfte die bei einem weniger energischen Kommandanten lächerlich gewirkt hätten. Was der deutsche Kaiser vor ein paar Monaten von ihm gesagt hat, nämlich daß die Welt niemals erwartet habe, was seine eigene Kraft ermöglichte, ist wahr.“

Die Friedensverhandlungen.

Berlin, 3. Jan. Staatssekretär v. Kuhlmann ist in dieser Nacht zwischen 12 und 1 Uhr mit seiner Begleitung von Bahnhof Friedrichstraße wieder nach West-Berlin abgereist. Mit dem gleichen Sonderzug haben sich die türkischen und bulgarischen Delegierten nach dem Orte der Friedensverhandlungen begeben. Wien, 3. Jan. (W.B. Nichtamtlich.) Der Minister des Auswärtigen, Graf Czernin, ist heute früh mit Beistellung zur Fortsetzung der Konferenzen nach West-Berlin abgereist. Konstantinopel, 2. Jan. (W.B. Nichtamtlich.) Meldung der Agentur W.B. Der Großwesir Talat Pascha ist gestern mit dem Sanktionen abgereist, um sich als erster Delegierter der Türkei über Berlin nach West-Berlin zu begeben, wo er an den Verhandlungen teilnehmen wird.

Wien, 2. Jan. (W.B.) Kaiser Karl empfing heute den Minister des Auswärtigen Grafen Czernin in besonderer Audienz. Der polnische Ministerpräsident Rudzinski ist heute nach Warschau abgereist.

Französische Besorgnisse.

Die Besorgnisse der Linken in Frankreich beschwört die Regierung Clemenceaux, die Beziehungen mit dem Neutralismus weniger indirekt aufzunehmen, um nicht Russland vollständig von Frankreich loszulassen und dieses jeden Einflusses auf die Friedensverhandlungen zu berauben. Der sozialistische Abgeordnete Sembat äußert in der „Conterne“ die Überzeugung, daß das Jahr 1918, wenn es nicht den Frieden, so doch die Entscheidung über das Ergebnis des Weltkrieges bringen werde. Wenn diese Entscheidung falls jetzt in Russland. Wenn Deutschland ungehindert seinen wirtschaftlichen Einfluß in Russland organisieren könne, so sichere er sich die Vorherrschaft über ganz Ostasien und Asien für das ganze Jahrhundert, und selbst wenn es in der Folge des Krieges an Elitz-Lehningen verfallen sollte, so könnte ihm die Vorherrschaft im Osten nicht mehr genommen werden. Wenn Frankreich jetzt in dieser kritischen Periode des Krieges die Arme freige, so verliere es seinen Einfluß auf die große Entscheidung des Krieges. Das sozialistische „Journal du Peuple“ macht darauf aufmerksam, daß Clemenceaux durch die Verweigerung der Rufe für die Hochdrucke der französischen Sozialisten den Beweis geliefert habe, daß er die falsche Politik fortsetze, die Brand und Blut bringen hätten. Clemenceaux fürchtet sich davor, den Eindruck zu erwecken, als ob er Jucht habe. Der Feind wolle, wie man in Frankreich denke, ebenso gut wie man in Frankreich über das unterrichtet sei, was in Feindesland vorgehe. Alle Völker seien bereit zu einem ehrenvollen Frieden, und es sei nicht ethisch, wenn Clemenceaux den Sozialisten die Rufe verweigere aus Furcht vor dem schlechten Eindruck, den ihre Bewilligung auf die Soldaten an der Front machen könnte.

Seine Sondereidenswünsche der Türkei.

Der Berliner Mitarbeiter der „Brüder Volk“ hatte Gelegenheit, in Weizen den türkischen Minister des Auswärtigen Halil Bey darüber zu befragen, ob die in letzter Zeit in den welsch-schweizerischen Blättern enthaltene Nachricht zutreffend, wonach die türkische Sondereidenschaft in der Schweiz, welche mit englischen Vertretern über Gefangenenaustausch unterhandelt, auch in Verhandlungen über die Friedensfrage eingetreten sei. Der Minister erklärte:

Diese auch mir bekannte Nachricht gehört zu den von der Entente geflüstert verbreiteten Gerüchten, daß die Türkei geneigt sei, in Sonderidensverhandlungen mit den Westmächten zu treten. Tatsächlich hat die Gefandtschaft, welche sich in die Schweiz begeben, lediglich den Auftrag, mit englischen Vertretern über die Frage des Gefangenenaustausches zu verhandeln.

sein. In einer Erörterung der Friedensfrage ist sie in keiner Weise befangen. Wenn man der Gefandtschaft andröhrt, daß sie auch über Frieden verhandeln soll, so ist dies lediglich eine Erfindung, um die Stimmung der Entente zu heben. Die Türkei wird den Frieden nur enger Gemeinschaft mit ihren Verbündeten erklären, mit denen sie ihre Geschäfte vereinigt, und mit denen sie durch treues Bündnis und lange Waffenbrüderschaft sich verbunden hat.

Eine litauische Erklärung.

Leitfaden vom russischen Reich.

Berlin, 3. Jan. (WB.) Der oberste litauische Nationalrat in der Schweiz, der von sämtlichen litauischen Organisationen in Litauen selbst, in Rußland, in Amerika und in der Schweiz als oberste Vertretung des litauischen Volkes eingeleitet worden ist, folgte heute folgenden Beschlüssen:

In der Erwägung

1. daß Litauen vom 13. bis 18. Jahrhundert unabhängig gewesen ist,
2. daß Litauen nach der gewaltsamen Einverleibung in Rußland nicht aufgehört hat, seine Unabhängigkeit zu fordern, selbst mit Waffengewalt in den Jahren 1830, 1863 und 1905,
3. daß Litauen 120 Jahre lang durch das zaristische Schicksal unterdrückt und mißhandelt worden ist und daß nach der Revolution die provisorische Regierung sich seinen nationalen Ansprüchen keinerlei Rechnung getragen hat, obwohl sich Litauen der provisorischen Regierung unmittelbar nach ihrer Einsetzung angeschlossen hat (Erklärung vom April 1917),
4. daß gegenwärtig der größere Teil Litauens von den Deutschen besetzt ist und daß ganz Rußland kraft der durch die letzten Ereignisse geschaffenen neuen Lage sich in der Unmöglichkeit sieht, seine Rechte und Pflichten gegenüber dem litauischen Volk wahrzunehmen und daß andererseits das litauische Volk trotz der ein Jahrhundert lang andauernden Unterdrückung bis zum heutigen Tage nie aufgehört hat, den Verpflichtungen gegen den russischen Staat loyal nachzukommen,

Befiehlt der oberste litauische Nationalrat als Träger und getreuer Wächter der höchsten Interessen des Landes:

1. Das litauische Volk betrachtet sich schon jetzt aller Bande gegen den russischen Staat ledig.
2. Unter Kuratung der von den Mächten anerkannten Grundzüge, daß alle Völker über ihr Schicksal selbst zu bestimmen haben, hat das litauische Volk das Recht und die Pflicht, ein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und seine Unabhängigkeit zur Anerkennung durch die Mächte zu bringen.

Rußland.

Ein rumänischer Ruf.

Dem 4. russischen Heer, dessen ukrainische Truppen die Koba und Ljebartschew nicht anerkannt haben, werden weder Nahrungsmittel noch Vorräte geliefert. Ljebartschew und die rumänischen Behörden in Jassy haben das dort gebildete revolutionäre Komitee gefangen genommen. Volkskommissar Trotski machte darauf, wie schon kurz gemeldet, der rumänischen Gefandtschaft in Petersburg von den Vorfällen Mitteilung und fragte, welche Maßnahmen die rumänische Regierung getroffen habe, um die verbrecherischen Elemente unter den rumänischen Offizieren und Bürokraten zu strafen, die es gewagt hätten, die Hand gegen die Revolution zu erheben. Weiter teilte Trotski der rumänischen Gefandtschaft mit, daß er die Unterdrückung nicht länger dulden werde, und der Sowjet nicht zögern werde, die strengsten Maßnahmen gegen die gegenrevolutionären Verbündeten in Rumänien und die Mitschuldigen Kaledin, Ljebartschew und die Koba zu treffen. Die Antwort der rumänischen Gefandtschaft wurde von Trotski für ungenügend erklärt. Die Antwort weist auf die Pflicht der Vertreter der Mächte hin, freundschaftliche Beziehungen zwischen den offizierten Staaten zu fördern. Rumänien brauere die Koba nie unter den russischen Truppen sehr, er werde dies nicht zulassen.

Petersburg, 3. Jan. (WB.) Meldung der Petersburger Tel.-Agentur. Der Volkskommissar für die auswärtigen Angelegenheiten gibt folgende Mitteilung bekannt:

Das Dorf Bessow und einige Dörfer in Bessarabien sind durch Truppen besetzt und einige Revolutionäre erschossen worden. Nach einer öffentlichen Mitteilung haben die Rumänen durch einen rumänischen Oberst und einen rumänischen General alle Mitglieder des Ausschusses nach Jassy ein, wo ihnen völlige Sicherheit gewährleistet werden sollte. Indessen wurde der ganze Ausschuss in Jassy festgenommen und alle Mitglieder vor die Behörde gebracht. Die rumänische Behörde verurteilte alle zu erschießen, aber die Rumänen belassen sich eines Besseren und hinderten sie daran. Derartige verbrecherische Handlungen können nicht geduldet werden. Wir erlauben den Herrn rumänischen Gesandten, und heute noch mitzuteilen, welche Maßnahmen ergriffen worden sind, um die verbrecherischen Elemente, die rumänischen Offiziere und Beamte zu züchtigen, die die Hand gegen die russische Revolutionäre erhoben haben. Wir haben es für dringend gehalten, die rumänische Gefandtschaft zu benachrichtigen, daß die russische Republik keinerlei Unterdrückung mehr dulden wird, nicht nur gegen russische Revolutionäre, sondern auch gegen rumänische Revolutionäre und Sozialisten. Jeder rumänische Soldat, Arbeiter und Bauer findet die Unterdrückung der Macht des russischen Sowjets gegen die Willkür der reaktionären rumänischen Bürokratie. Wir erlauben es für nötig den rumänischen Behörden durch ihre Gefandtschaft mitzuteilen, daß die Macht der Sowjet auch vor den strengsten Maßnahmen gegen die

rumänischen Verbündeten und Gegenrevolutionäre, die Helfer der Kaledin, Ljebartschew und der Koba nicht zurückzuführen wird.

Pasol, 3. Jan. Nach einer Pariser Sabotagemeldung teilt dem „Erektor“ eine hohe rumänische Persönlichkeit die russische Drohnote an die rumänische Regierung mit. Die Persönlichkeit gab zu, daß zwischen den beiden Ländern ein gespanntes Verhältnis bestehe, da Rußland nicht mehr weiterkämpfen wolle, während Rumänien auf Seiten der Entente den Krieg fortsetzen möchte. Die Persönlichkeit fügte hinzu, daß unterrichtete Kreise der Ansicht seien, daß man den Ereignissen mit Vertrauen entgegengehen könne und den entlassenen Geist des Königs in Betracht ziehen müsse, dessen Rührkraft sich auf die Tsakischen und auf die einwohnerreichen Streikkräfte stütze. Die Maximilianen könnten wohl ihre Truppen abziehen, sie könnten dadurch aber die Ereignisse nicht aufhalten.

Nach dem Gebiet Ostlands angegliedert.

Stockholm, 3. Jan. (WB.) Das estnische Bureau in Stockholm teilt mit: Durch eine Verfügung der Petersburger Regierung ist Narva, die frühere Hauptstadt Narva-Mannik, dem Gebiet Ostlands angegliedert. Sofortige Maßnahmen zur Verwaltung und Zentrifugation der bisher unabhängig bestehenden Ostland von Narva, Wargorod, Wostschestok und Kräskow nebst ihrer Teilnahme an den Wahlen zur estnischen Nationalversammlung sind angedeutet. Damit hat die estnische Grenze den Narowasch überquert.

Was wird an der Westfront?

Verständnis der Entente.

In „Daily Mail“ schreibt Ernst Fischer unter dem 17. Dezember — die Zeitungen aus Feindesland kommen natürlich nur auf Umwegen und daher verspätet in unsere Hände — über „Die Bedeutung im Westen“. Das Trommelfeuer der feindlichen Presse, die von einer Bedrohung im Westen redet, ist ungewöhnlich. Es war bis auf deutscher Seite nicht Regel, militärische Pläne im Voraus zu erzählen. Vielleicht wollen sie uns ängstlich machen; vielleicht sagen sie die Wahrheit und nehmen an, daß sie nicht gelogen wird. Es ist unwahrscheinlich, daß sie sofort angegriffen werden. Ich für meine Person glaube, daß die gefährlichste Stelle Italien ist.

In „Morning Post“ vom 10. Dezember findet sich das Urteil: „Die augenblickliche Lage ist furchtbar, aber noch nicht hoffnungslos.“

Im „Globe“ vom 13. Dezember lesen wir: Wir wollen uns nicht verheimlichen, daß die deutsche Armee an der Westfront in diesem Winter den Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit erreicht hat. Wir werden während der kommenden Monate hart bedrängt werden. Während die Deutschen ihre Kräfte an der Entscheidungsfeld vereinigen, haben wir und die Franzosen viele Truppen auf Nebenkriegsschauplätze geschickt, wo sie keinen Deutschen antreffen werden. Somit ist die Kriegsmittelhilfe nicht für, sondern gegen uns.

Der Frontberichterstatter der „Morning Post“ berichtet unter dem 17. Dezember von dem neuen Geist, der die deutschen Truppen an der Westfront hefele und an die Tage vom Anfang des Krieges erinnert. Sie sprechen von einem neuen Frieden, der auf dem Schicksal basiert wird, und der nicht ein Frieden der diplomatischen Unterhandlungen sein soll. Die Truppen sind gut versorgt. Gefangene Offiziere erklären, der Krieg werde an der Westfront entschieden, und zwar bald! Der Gedanke an den II. Weltkrieg sei etwas zurückgetreten; jeder Deutsche träume jetzt von dem entscheidenden Sieg auf Frankreichs Schlachtfeldern.

„Rundschau der Gegenwart“ vom 19. Dezember meint: „Die Westfrontverhandlungen in West-Britannien sind schließlich in die Länge gezogen worden. Man möchte ja Zeit gewinnen, um gewisse Truppenveränderungen vornehmen zu können. Jetzt sind sie angesetzt, und es hat nichts mehr auf sich, wenn sie nicht möglichst schnell unterzogen werden. Jeder gibt sich klare Rechenschaft über die gewaltigen militärischen Möglichkeiten, die sich hinsichtlich den Generalen des Kaisers bieten. Wir können daran zweifeln, daß sie ausgenutzt werden.“ In anderer Stelle desselben Blattes findet sich der Satz: „Eine allgemeine Offensive zur Wiedererlangung der vom Feinde besetzten französischen Gebiete ist heute mehr als je zuvor günstig ausgefallen.“

Nach deutlicher findet sich die Erkenntnis, daß die Verbündeten wieder in die Verteidigung gedrängt sind, im „Erektor“ vom 18. Dezember, wo P. C. de Croix sich unter niederlichen Schimpfereien gegen das veränderte Rußland wie folgt äußert: „Wir haben an unserer ganzen Front außerordentlich beständige Angriffe zu erwarten. Der Feind gibt uns zu verstehen, daß er seine sämtlichen aus Rußland kommenden Truppen im Westen zusammenzieht. Wir werden uns nicht überlassen lassen und auch Engländer und Italiener werden wissen, was sie sind. Wir werden einen Angriff gegenüberstellen, für den der Feind seine ganze Kraft einsetzen wird — alle seine Kräfte, alles, was der russische Verrat freigegeben hat! Unter diesen Umständen bleibt uns nur eine Taktik — die Defensiv! Wir dürfen kein einziges Soldat mehr für abenteuerliche Angriffe opfern! Wir wissen, daß die Deutschen im Begriff waren, sich sehr weit hinter ihre selbstigen Linien zurückzuziehen, als Rußland sich dieser abscheulichen Bande übergab — die übrigens alle zu bezeichnen scheint! Denn keinerlei Protest erhob sich seitens der 120 Millionen Menschen, die zu allem bereit sind, außer dazu, ihre Ehre hochzuhalten! Welt entfernt, sich zurückzuziehen, bezweilen die Deutschen die Wiederaufnahme ihres Vormarsches vor. Wahrscheinlich wird Hindenburg seinen Hauptvorstoß Anfang Februar gegen die Vier oder fünf zum mindesten gegen den Teil der Front ansetzen, der von Engländern gehalten wird. Wir werden noch ganz andere Dinge zu sehen bekommen als selber schon: eine ungeheure Anhebung schwarzer Artillerie z. B. zu der auch die russischen Geschütze beitragen werden, die zweifellos in die Hände der Deutschen übergehen werden (1). Eine sehr ernste Stunde hat geslagen.“

Von der militärischen Überlegenheit der Mittelmächte.

In den „Basler Nachrichten“ vom 28. 12. 17 verteidigt sich der bekannte Militärtheoretiker Oberst Egli gegen eine Kritik seiner Berichte, die in der deutschfeindlichen „Gazette de Lausanne“ unter der Chiffre W. S. erschienen:

Oberst Egli schreibt: Es ist mir allerdings die Bemerkung gemacht worden, daß ich seit meiner Reise nach Belgien noch viel zuversichtlicher schreibe, als ich das schon früher getan habe. Das ist richtig, denn dort bei den deutschen Truppen in Flandern, die seit Monaten in ungleichem Kampfe standen, habe ich die ganze Veränderung der Gesamtlage, wie sie durch die Ereignisse in Rußland und Italien entstanden ist, in ihrem vollen Umfange erfassen können. Wenn die Verbündeten bisher mit ihrer gewaltigen Überlegenheit im Westen nicht mehr erreicht haben, wie muß sich da ihre Lage gestalten, wenn nun gewaltige Kräfte der Mittelmächte frei werden und in Frankreich und Flandern eingreifen können? Uebrigens habe ich nie ein Hoch daraus gemacht, daß ich die Zukunft habe, daß trotz der Übermacht der Verbündeten die Mittelmächte und ihre Verbündeten siegen werden. Mit dieser Anschauung bin ich in den Krieg getreten, denn ich habe seit langen Jahren die Entwicklung der Armeen genau verfolgt und viel von ihnen gesehen. Meine Meinung hat sich in den Kriegsjahren, trotz allen Geschickens in der Lage und in den Verhältnissen, nicht geändert; bei jedem Besuch an einer Front hat sie sich nur bestätigt.

Zur Rede Vichons

Schreiben die „Basler Nachrichten“:

An der Presse des Bundes wird es sein, daß mit dem Inhalt der Rede des Herrn Vichon in den Details auseinanderzusetzen und die gegenwärtigen Einseitigkeiten, Unterstellungen und Unrichtigkeiten — man könnte diese auch anders nennen — in ihr klären. Es wird ein Leichtes sein, für die Neutralen ist es schon längst undenkbar geworden, sich mit den Situationstheorien der Ententeminister in Rücksicht auf ihre Offenheit, ihren Wahrheitsgehalt und ihre gute Treue zu beschäftigen. Sie gleichen der antiken Schlange. Hat man einen der Köpfe abgewürdigt, so ist ein anderer nach, gewöhnlich noch häßlicher als der erste. Demgegenüber interessiert die Neutralen, was der französische Außenminister über die Kriegsziele der Entente und die Kriegsbauer sagte. Das geht auch an ihr Fleisch, nachgerade bis auf die Knochen.

Für die letztere hatte Herr Vichon die Formel: Krieg bis zum Sieg. Er verheißt sich aber selber nicht, daß diese Aufgabe schwerer ist als je zuvor. Seine Rede klingt nach dieser Seite ganz anders als seine Zeit die Reden von Briand, von Brand und Ribot und ganz anders als die Reden von Poincaré, als „Der Präsident noch reden durfte“, in welchen es immer wieder heißt, seit 1915 wohl ein paar dutzendmal: „Die Stunde des Sieges, die Stunde des Triumphes ist nahe.“ Er spricht von den furchtbaren Verbrechen Frankreichs und von der gewaltigen Verbesserung der militärischen Lage der Mittelmächte durch einen eventuellen Sonderfrieden mit Rußland. Aber wie sein Kollege Balfour in London hängt auch er all sein Hoffen nun an amerikanischen Äpfel. Gewiß ist deren Trankost nicht zu verachten. Ob aber Frankreich und ob Italien noch so lange auf den Füßen bleiben, bis ihr Schicksal bei der transatlantischen Hilfe einzuwirken begonnen werden kann? Herr Vichon und sein Chef Clemenceau scheitern nicht, denn sie werden wahrscheinlich schon die kommende deutsche Offensive weglegen. Aber selbst wenn Amerika noch frühzeitig genug stark auf dem Plage wäre, würde dann die Entente der Mittelmächte wirklich Herr werden, nachdem es für diese nur mehr eine einzige entscheidende Front gibt, während sie bisher an deren drei sich stetig zu wehren und vorzuschieben wussten.

Diese eine Tatsache hätte Herrn Vichon die Erwägung nahe legen können, daß jene französischen Deputierten doch die besten Freunde Frankreichs seien, welche eine Revision der Kriegsziele der Entente forderten. Er hat diese rundweg abgelehnt. Dann aber doch die Anklage gebraucht zuerst „Reigen“, ehe man hiervon redet. Später schloßte Herr Vichon diese Definition dahin ein, daß man den Krieg als „gewonnen“ betrachte, „wenn das deutsche Volk aus durch seine Vertreter sagen wird, daß es bereit ist, einen Frieden anzunehmen, der auf der Gerechtigkeit und der Wiedergutmachung des angerichteten Schadens beruht.“ Wenn es erst nach Verwirklichung dieser beiden Definitionen wieder „Friede auf Erden“ werden sollte, dann hätten wir auch nach 1919 Krieg. Denn bis das „Siegen“ für die Entente sich erfüllt, kann das Korn noch zwei- und dreimal reifen, und bis das deutsche Volk sich in einem derart schmachvollen Friedensgang, wie ihm denselben Herr Vichon zumutet, nicht hat, noch einmal. Nach diesem soll es durch Regierung und Parlament sich bereit erklären, nicht etwa zu einem Frieden „Hand zu bieten“, nein den Frieden „anzunehmen“, den die Entente zu diktiert ihm gerät, freilich auf der Grundlage der „Gerechtigkeit“, aber einer Gerechtigkeit, deren zehn Gebote die Entente festsetzt. Dabei soll es eine Rechnung von einigen 60 oder 70, vielleicht auch 80 Milliarden beinhalten, Ersatzleistungen, Posen und wahrscheinlich Danzig herauszugeben und soll seine treuen Verbündeten den Kaufplänen ihrer Feinde ausliefern. Was Herr Vichon mit jener Friedensumkehrung dem deutschen Volk zumutet, ist nichts als die „Friedensbitter“ eines Besiegten auf Grund und Ungrunde, mit der Aussicht auf wirtschaftlichen und politischen Ruin als — Gnade. Herr Vichon scheint uns mit dieser Formel weniger das Schicksal Deutschlands als jenes für sein eigenes Land herausgefordert zu haben, bis zu welchem Maße, mag er aus der harten Drohung heraussehen, die der sonst so friedenswelche sozialdemokratische Berliner „Vorwärts“ gestern an Frankreich richtete.

Wir hatten vorgestern geschrieben, mit der Einladung, die zu Verhandlungen aus West-Britannien an die Entente erging, sei auf eine neue ungeheure Verantwortung, auf deren Ruin es fallen. Schon am Abend des gleichen Tages hatte sich die ungeheure Verantwortung durch Vichons Rede vermindert in eine — ungeheure Schuld.

Ans der Entente.

Via zum letzten Franjoien.

Haag, 3. Jan. Die „Times“ melden aus Paris: Die Tatsache, daß französische Divisionen von der Westfront für die italienische Front zurückgezogen werden, macht es notwendig, die Männer von über 50 Jahren zu den Waffen einzuziehen. Der Munitionsminister hat nun in Uebereinstimmung mit Clemenceau beschlossen, daß die Arbeiter, die für den Dienst mit der Waffe angeheuert sind und den Jahrgängen bis zum Jahrgang 1914 angehören, aus den Industriebetrieben zurückgezogen und zur Verfügung des Oberbefehlshabers gestellt werden sollen. Diese Maßnahmen treten am 15. Januar in Kraft.

Englische Renzähl.

Amsterdam, 2. Jan. (WB.) Der Korrespondent der „Times“ bei der englischen Armee in Frankreich meldet: Das neue Jahr wurde von den englischen Truppen mit einem plötzlichen Ansturm von Gefechtsberichten eingeleitet. Im Mittel wurden 12 Salven aus 12 Batterien abgegeben. Dabei wurden bestimmte Punkte systematisch beschossen, während die leichteren Geschütze einen Regen von Schrapnells über das Gelände niedergehen ließen. Die Deutschen antworteten auf diese Be Weise oder indem sie mehrere Minuten lang Gordinerfeuer abgaben.

England rationiert!

Die Blätter melden aus London: Das neue Jahr beginnt für England mit einer Anzahl starker Einfuhrbeschränkungen. Mit dem 4. Januar tritt die Rationierung in Kraft, die Erhöhung der Fleischpreise und die Einschränkung eines fleischlosen Tages pro Woche.

Der Hauptausbruch des Reichstages

war gestern wieder einmal zusammen. Die Herrschaften gesellen sich immer mehr in der Halle des Konvents während der französischen Revolution. Die Abgeordneten die sich bei Ausübung ihres Mandats zwar nicht mehr auf das Volk berufen können, denn das hatte sie nur bis zum 15. Januar 1918 gewöhnt, möchten selbst den Frieden bestimmen. Gestern erklärte der Reichstagsleiter, er wisse nichts, da er nicht in West-Vatmos gewesen sei, ein anderer Regierungsvertreter sagte was ähnliches. Dann doppelte — wie natürlich — Herr Erzberger, er hätte am liebsten die russischen Vorschläge unbenutzt angenommen und dann gab der Herr David noch seinen Senf dazu.

Seine Reichstags-Vollversammlung.

Berlin, 3. Jan. (WB.) Der Reichstagsausbruch des Reichstages hielt am Nachmittag eine längere Sitzung ab, um über die Geschäftsfrage des Reichstages zu beraten. Es kam eine Entscheidung der Mehrheit dahin zustande, daß die Vollversammlung des Reichstages vorerst nicht einberufen werden soll. Dagegen wird der Hauptausbruch heute und in den nächsten Tagen zu den aktuellen politischen Fragen Stellung nehmen. Zunächst sind vier Tage dafür in Aussicht genommen. Die Sitzungen sollen von nicht allzu langer Dauer sein, damit die Fraktionen Zeit zu Beratungen haben. (Gott sei Dank!)

Ein kleiner Kronrat.

Ueber die vorgeschlagene Beratung beim Kaiser hat die „Tägliche Rundschau“: Der Kaiser hat erst die geleisteten Vorträge Rühlmanns und Hindenburgs gehört und schließlich gemeinsame Vorträge, die sich zu einem kleinen Kronrat gestaltet haben. Zu einem Kronrat im üblichen Sinne gehört die Versammlung des gesamten Staatsministeriums. Aber je kleiner der Kreis der Ratgeber des Kaisers, desto größer der Augenblick, in dem sie sich versammelten. Der Augenblick vor der Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen mit Rußland war so groß wie keiner jemals, der den Weltkrieg geführt haben, in den Krieg zu gehen.

In der „Deutschen Tageszeitung“ heißt es: Hindenburg und Ludendorff kommen nicht aus dem Großen Hauptquartier, wenn es sich um Fragen von allseitiger Bedeutung handelt. In West-Vatmos ist bis zu einem gewissen Grade die Arbeit der Soldaten getan. Auf ihren fachmännischen Rat wird man nicht verzichten können, und dieser Rat wird gewichtig sein und gewichtig sein müssen. Unsere Lage an den Fronten ist beispiellos günstig. Der deutsche Sieg ist sicher, aber die englische Diplomatie ist am Werk, den Sieg an der Front in eine Niederlage zu verwandeln.

Das Steigen der deutschen Valuta.

Bern, 3. Jan. Laut „Berliner Tageblatt“ hat Wiksons Kriegserbe ein weiteres Wölfehen der Wollfelle der Mittelklasse in der Schweiz zur Folge gehabt während die Äpfel der Entente laufen. Heute steht die Mark auf 88,50, die Krone auf 13, der Rubel auf 90, der Franc auf 70. In Genf bestreift Wiksons Rede die Meinung auf baldigen Frieden.

Die 200 Pässe des Kaiser Gerard.

Der amerikanische Oberst Edwin Emerson schreibt über dieses heilige Thema in der „Amerikanischen Tageszeitung“ folgendes:

„Ihre (die deutsche) Regierung beschloß schon im August 1914 Kenntnis von dem Mißbrauch der Gerardschen Pässe. Ich behaupte dies mit solcher Bestimmtheit in Uebereinstimmung mit Tatsachen, daß ich mein Telegramm über Gerards verlorene Pässe auf einem ihrer hunderttausend Telephonkabel ausging, wo meine Mitteilung zu jener Zeit (August 1914) der Durchsicht Ihrer militärischen Zensur unterlag. Später erhielt ich als offene Bestätigung, nachdem sie ihrerseits auch von der Zensurbehörde durchgesehen war, ein Exemplar der „New York World“, auf

deren ersten Seite meine Mitteilung in großen Letztern stand, und worin hervorgehoben wurde, daß es eine zensurierte Mitteilung aus Deutschland sei. Derselbe Nummer der Zeitung habe ich im Amerikanischen Institut und an anderen Plätzen in Deutschland gesehen, wo amerikanische Zeitungen damals gewöhnlich durch die regelmäßige Post anlangen.

Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß der berichtete Verlust der Gerardschen Pässe Ihrer Regierung seit August 1914 bekannt war, zu welcher Zeit diese Angelegenheit als ein diplomatischer Skandal in Holland, Skandinavien, der Schweiz, England und Amerika bekannt wurde. Es war auch eine allgemein bekannte Tatsache, daß jene verloren gegangenen Pässe in den Händen von Engländern und Russen wieder zum Vorschein kamen.

Ich selber traf im September 1914 im Hotel Bristol in Berlin den Berichtsherrn eines antideutschen New Yorker Blattes, von dem ich wußte, daß er ein Engländer war. Als ich meine Ueberrumpfung zum Ausdruck brachte, in diesen Kriegstagen einen Engländer mitten in Feindesland anzutreffen, erzählte er mir gleichgültig, daß er für einen Amerikaner aelte und daß er einen amerikanischen Paß besaß. Auf meine Bitte zeigte er mir das Dokument. Es trug die Unterschrift von James M. Gerard. Bei meiner nächsten Begegnung mit Volschatter Gerard sprach ich mit ihm über diesen in unsere Fäden gestickten Engländer, worauf Gerard tiefe Verwunderung darüber zeigte, daß man mit seinen Paß gespielt hätte. Als isolierter Amerikaner verlor ich seine Zeit, diese Angelegenheit meiner Regierung in Washington zu berichten, aber der Engländer wurde in ungehörigem Maß seines Passes geizig und blieb persona grata bei Gerard. Ich weiß auch noch von einem anderen Engländer, der im September 1914 von Deutschland unter dem Schutze eines amerikanischen Passes abreiste, der ihm durch Gerard ausgeliefert worden war. Sobald dieser Engländer die holländische Grenze passiert hatte, geriet er jedoch seinen amerikanischen Paß mit dem Bemerkten, daß er ihn jetzt nicht mehr brauche. — Im Winter 1916 traf ich im Hotel Adlon jemand, den ich lange als Korrespondent von Reuters Bureau gekannt hatte, der jetzt über zwischen Berlin und London hin und her unter dem Schutze eines amerikanischen Passes für einen amerikanischen Gesundheitsinspektor, der ihm durch Gerard ausgeliefert war. Während meines kurzen Zusammenkommens mit diesem Manne versuchte er, von mir Nachrichten herauszubekommen, über den genauen Zeitpunkt des nächsten Zeppelin-Angriffes auf England. Es ist unnötig, hinzuzufügen, daß ich keine Nachrichten über diesen Angriff hatte, noch, daß ich sie ihm nicht mitgeteilt hätte, wenn ich zufällig irgend etwas gewußt hätte.

Als der Volschatter Gerard mir zuerst erzählte, wie die oben erwähnten 200 vermehrten Pässe aus der Reichsliste „gestohlen“ waren, glaubte ich ihm nicht; aber ich berichtete getreulich seine unwahrscheinlichen Geschichten nach Amerika in der einzig möglichen offiziellen Form eines außerordentlich unangenehmen diplomatischen Jaug pos. Mein Verdacht über den angeblichen „Diebstahl“ von Gerards in blanco unterzeichneten Pässen wurde bald bestätigt, als ich einen unterer amerikanischen Gesundheitsattachés in Berlin nachsichtig zugehen hörte, daß er amerikanische Pässe an Engländer verleiht hätte, „nur um den armen Teufel fortzublasen“.

Dieser Attache meinte daselbst daselbst Eingekündnis gegenüber zwei ausländischen Freunden von mir, die sich beide noch in Deutschland befinden. Derselbe Attache fügte in Gegenwart zweier anderer Freunde von mir, die ebenfalls noch in Deutschland sind, von Gerard unterzeichnete Gesundheitspässe für einen Volschatter aus, der nicht imstande war, seine amerikanische Staatsangehörigkeit zu beweisen, aber eingewilligt hatte, zwei 20 Mark-Goldstücke in eine Sammelbüchse zu tun, die ihm zum Gesundheitspasse unter der Nase gehalten wurde. Das war derselbe Attache, der auch einen Gesundheitspasse für einen Ausländer ausstellte, der essen zugab, daß er nicht amerikanischer Bürger sei, aber nachdem er dem Attache eine Schachtel mit Seife geschenkt hatte.

Während diese amerikanischen Pässe so bereitwillig und profitbringend an Ausländer ausgeteilt wurden, von denen bekannt war, daß sie keine Amerikaner waren, beraubte Volschatter Gerard eine Anzahl ausländischer Amerikaner ihres rechtswirksamen Passes, oder enthielt sie ihnen anderweitig vor, aus keinem anderen Grunde, als weil sie gemäß hatten, Wilsons ausgesprochenen früheren Widerstand gegen Deutschland als unneutral zu charakterisieren.

Alles dieses sind alte Geschichten, die Tausenden von Deutschen und Amerikanern längst bekannt sind. Nichtsdestoweniger mögen Sie oder Ihre Leser sich vielleicht darüber wundern, wie ich, ein Amerikaner, mich dazu entschließen konnte, so frei über die schändlichen Taten eines früheren amerikanischen Volschatters zu schreiben. Zur Erklärung verweise ich, daß es Millionen von Amerikanern gibt, die ebenso wie ich für ihr Recht halten, frei darüber zu sprechen und für ihr Recht, nein, für ihre Pflicht, unsere Regierung und unsere öffentlichen Beamten frei zu kritisieren, wenn sie im Unrecht sind. Da ich weiß, daß Amerikas Eintritt in diesen Krieg von Grund aus unrecht ist, und da ich weiß, daß Volschatter Gerard äußerst handgreifliches Unrecht getan hat, bin ich durchaus nicht geneigt, zu glauben, daß zwei solche Ungerechtigkeiten eine Gerechtigkeit ausmachen.

Betreffe Volschatter Gerard gibt es ebenfalls viele Millionen guter Amerikaner, die sich von Grund ihrer Seele schämen über das skandalöse Schauspiel von Hemdsärmel-Diplomatie, wie man es sich nicht schlimmer vorstellen kann. Mit unzähligen anderen Amerikanern glaube ich, daß der gegenwärtige verwerfliche Versuch von jahrbundertalten guten Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sich niemals ereignen würde, wenn das amerikanische Volk in Berlin durch einen wahren Diplomaten oder geschulten Beamten, wie Bancroft, Moles, Shepard Taylor, Whitte oder Charlesworth Tower vertreten worden wäre, als durch einen reichen, aber jammervoll ordinären Parocelli, einen Mann, der in seinem eigenen Lande nicht nur für gesellschaftlich unmöglich gehalten wird, sondern auf dem die Schande ruht, daß er öffentlich als Lügner gebrandmarkt ist.“

Vom Felde der Ehre.



Eddel. Gefreiter Heinrich Zerb in einem Landwehr-Infanterie-Regiment Inhaber der Eisernen Tapferkeitsmedaille, des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse und des Kriegesdenkzeichens, wurde zum Unteroffizier befördert. Verzierten Glückwunsch!

Dolgausen v. d. H. Schmiedemeister Weinmann, welcher bei einer Munitionsklo-Öfne als Wachmeister im Felde steht, wurde zum Offizier-Stellvertreter befördert.

Ein'randt.

Die Brotverhältnisse in Friedberg.

In Erinnerung Ihres am 29. 12. 17 unter der Spitzmarke „Friedberg“ gedruckten Artikels über das schlechte Brot erlaube ich folgendes in Ihrem geschätzten Blatt zu veröffentlichen. In dem Artikel beschwert sich der Einsender über das schlechte Brot, das der Friedberger Bevölkerung vorgesetzt wird. Er wettert, spricht von Stünde und Schande, von Knäuel, der gesundheits-schädlich wäre, von 40 Prozent Kartoffeln und noch mehr, Kartoffelbröten, klägliches Mehl, stinkendes Brot, vom vielen Verdienst, den die Bäckerien haben, von zu wenig Kontrolle in den Bäckereien, er fordert die Behörde sogar auf, eine Kommission abzuhängen, er spricht der Teufel wäre los, vom Fressen, vom Bauchschlagen usw. Aber alle diese Anschuldigungen geben mir dem Einsender zurück mit dem Bemerkten, daß wir unser Kartoffelbrot so gut wie möglich herstellen. Daß wir kein Feindesmehl haben, wußt jedes kleine Kind, sondern nur 40 Prozent Mehl, und daß wir in Friedberg immer ein gutes schmackhaftes Brot gebackt haben und noch haben, ist im ganzen Hessenland, ja sogar bis über die Grenze bekannt, und daß einmal eine Bäckerei nicht so schönes und gutes Brot backt als die andere, daß ich schon längst bekannt. Da sprechen eben die Kriegesverhältnisse mit, denn 11 Bäckereimeister sind zum Kriegsdienst eingezogen und deren Frauen haben mit Verhinderungen oder ganz jungen Gefährten. Was für eine Last liegt da auf der Friedbergerin, um nur einigermaßen ihre Kundschäft gut zu bedienen, denn erstens verleiht sie die Führung nicht sogar wie ihr Mann, zweitens, was liegt den jungen Leuten daran, ob sie ein gutes oder ein minderwertiges Brot herstellen und drittens waren doch die Feiertage da, wo man Rücksicht nehmen kann, denn 2 Tage wurde doch der Ofen nicht geheizt, den man wegen der Knappheit von Kohlen nicht so durchheizen kann, wie in Friedenszeiten, obwohl das Kriegsbrod eine größere Dylge braucht als früher, dann die kalte Witterung sowie das hohe ausgemahlene Mehl, der Kartoffelzugah sowie die Führung, alles dieses spricht hier mit, daß das Brot einmal etwas nasser ist und auch manchmal einen glasigen Boden bekommen kann. Aber daß wir 40 Prozent und mehr Kartoffeln darunter machen, ist einfach nicht wahr, wir haben von der Stadtverwaltung 30 Prozent Kartoffeln auf einen Ztr. Mehl bekommen und dieses wurde so eingeteilt, daß die Kartoffeln mit dem Mehl reichen müssen bis zum 1. Februar 1918. Ist nun eine Bäckerei hier, die mehr Kartoffeln im Brot hat, so ist das unsere Schuld nicht, aber der Einsender hat die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, den Namen dieser Bäckerei zu nennen und nicht die ganze Innung anzugreifen. Ebenso steht ihm jederzeit der Weg zur Behörde offen und wird auch Gehör finden. Dort kann er Auskunft und Untersuchung verlangen. Der Einsender rechnet uns sogar den Verdienst vor und schreibt vom billigen Kartoffelpreis pro Walter 10 Mark, aber er verschweigt, wo diese Preisquelle ist; uns dagegen kostet pro Walter 12,15 Mark. Ebenso schreibt er, durch den Kartoffelzugah würden wir mehr verdienen. Das ist ebenso wie alles unzutreffend. Wir dagegen können ihm nur offen und ehrlich erwidern, daß die Kartoffeln ebenfalls so teuer sind wie das Mehl, ohne die vielen Arbeiten, die man dadurch hat und daß der Verdienst noch lange nicht ausreicht zu den vielen Unkosten, die man eben hat. Man darf nur an die Kosten denken, die eben das Doppelte kosten als in Friedenszeiten. Wir haben aber gerne bereit, dem Einsender eine Bäckerei einen Monat lang zur Verfügung zu stellen, damit er einmal einen Einblick bekommt, und die vielen Arbeiten sieht, die wir durch die Kartoffeln haben, ebenso den großen Verdienst in seine Tasche stecken kann. Aber trotz all der Innung, wenn wir den Kartoffelzugah los sind, wir wollen absolut nicht unsere Taschen füllen, sondern unserem Handwerk den kleinen Verdienst lassen.

Die Bäckerei-Innung Friedberg-Taverbach.

Wir kommen dem Wunsch der verehrlichen Bäckereinnung um Veröffentlichung gerne nach. Unseres Wissens hat es dem Einsender durchaus fern gelegen, die Bäckereinnung und ihre Mitglieder zu beleidigen. Daß Mißstände vorgekommen sind, wird in der Entgegnung ausdrücklich zugegeben, das beweisen auch die vielen Zusammungen, die uns über den betr. Artikel zugegangen sind. Daß die Bäder in der Zeitzeit alle Schwierigkeiten haben und daß das Brot nicht von der Friedensqualität sein kann, wurde in der Zukunft ausdrücklich hervorgehoben, ebenso wurde anerkannt, daß das Friedberger Brot bis vor kurzem ganz vorzüglich gewesen ist. Hoffen wir, daß es sich diesen Ruhm wieder erlangen wird.

Verantwortlich für den politischen und lokalen Teil: Otto Schröder, Friedberg; für den Angelegenheit: H. Senner, Friedberg. Druck und Verlag der „Neuen Tageszeitung“, H. G. Friedberg i. G.

Arbeitsmarktangeiger des Kreisverwaltungsamtes u. d. Stadtdirektion Friedberg.

Offene Stellen:

1 Hausverwalter oder Knechtgehilf, 1 Knechtfamilie, 1 Schreiner, 6 Dienstmädchen, mehrere Hausmädchen.

Für Etappe: Mehrere Stenographinnen und Maschinenschreiberinnen.

Stellensuchende:

1 Hausverwalter zu Tagelöhner, mehrere Arbeiterfamilien und ledige Arbeiter, mehrere Arbeiterinnen, 2 Familien suchen in Stenographie und Maschinenschreiben, 1 Bürohilf.

Grane Gefahren.

Roman aus der Gegenwart von M. Gontard - Schud.

8) „Ach, Edward, ich bin ganz außer mir!“ rief Lady Hibel. „Denke Dir, eben sagt mir Helen, daß sie sich heute mittag verlobt hat.“

„Hilf mir doch, ich ist das kein Unglücksfall. Es fragt sich nur mit wem.“

„Aber das ist es ja gerade. Denke Dir doch, mit diesem Herrn von den deutschen Botschaft, diesem Baron von Wertheim!“

Sir Edward schwieg.

Unüber die seine Frau ihn an. Sie hatte eine gewisse Erwartung, einen idealen Ehemann, sie hatte irgend etwas erwartet, was ihm so wie er. War das ein gutes oder ein böses Zeichen?

„Du sagst gar nichts, Edward?“ fragte sie nach einigen Minuten zögernd.

„Es ist wohl das erste Mal in seinem Leben, daß ihm etwas die Rede vorliegt.“ sagte seine Schwägerin höflich.

„Daraus nicht. Deine Augusta. Aber diese Mitteilung, die ihr mit so großem Ernst ausgenommen habt, löst mich nicht für mich gar nicht der Erörterung wert.“

„Selen ist ein Kind und Kindern erfüllt man nicht alle irdischen Wünsche. Es wäre Deine Aufgabe gewesen, Hibel, ihr das begreiflich zu machen.“

Seine Frau hob lebhaft den Kopf.

„Wenn Du Dich nur nicht irrst, Edward! Es war kein Kind, das zu mir sprach — Und dann, Edward — ich sage dir etwas gegen das, was Du bestimmst, aber hier handelt es sich nicht um Deine Angelegenheiten allein. Helen ist mein Kind und sie soll nicht unglücklich werden, nur um — um — was hast Du überhaupt gegen Herrn von Wertheim?“

„Gar nichts! Er hat sogar alles, was wir von unserem zukünftigen Schwöheren verlangen können. Aber er ist ein Deutscher, dieser Umstand beantwortet Deine Frage.“

„Aber, Edward, das ist ja Wahnsinn! Du kuckst ja gerade, als ob Deutschland am Nordpol läge.“

„In meinen Augen würde Deutschland nur gewinnen, wenn es sich diesen schönen Platz ausgesucht hätte. Doch

werden wir nicht mehr davon, Liebe. Und Helen überlaß mir. Ich werde selbst mit ihr sprechen, und sie wird Vernunft annehmen.“

„Wenn sie Helen Storrinn geerbt hat, wird es mit dem Vermögennehmen nicht so rasch gehen.“ warf Miss Garding ein. „Uebrigens seid ihr selbst schuld an der ganzen Sache. Warum habt ihr den Verkehr solange geduldet und warum ist Richard immer mit diesen Deutschen zusammen?“

„Das versteht Du nicht, Augusta.“ entgegnete Sir Edward Douglas scharf. „Du bist sehr klug, aber alles verstehtst Du doch nicht. Richard's Verkehr mit den deutschen Herren hat mit Helen's sonderbaren Wünschen nicht das mindeste zu tun.“

Helen betrat das Zimmer.

Sir Edward Douglas stand mit dem Rücken an den Kamin und sah ihr entgegen. Kein Scherzwort, wie er es sonst für seinen verzogenen Liebhaber hatte, kam über seine Lippen.

Helen trat auf ihn zu. Sie trug ein weiches, weißes Kleid. Im Gürtel hatte sie eine wunderbare, scharlachrote Rose befestigt. Ein zarter, feierlicher Hauch lag über der ganzen Erscheinung.

„Wie eine Braut.“ dachte der Vater unwillkürlich und die Erkenntnis dümmerte in ihm auf, daß es ihm wohl schwer fallen würde, hart zu bleiben, wie er es mußte.

„Wo?“ sagte Helen fragend und trat auf ihn zu. „Wo, ich muß Dir etwas sagen. Etwas ganz —“

Sir Edward wich mit einer kurzen Handbewegung ab.

„Ruh dich!“ rief er, was Du sagen willst. Ich bin nicht weiter neugierig.“

Helen warf einen fragenden Blick auf die Mutter. Die nicht bekümmert. „Du warst sie den Kopf entschlossen in den Boden und trat näher an den Vater heran. In ihren großen, dunklen Augen lag eine einzige stumme Bitte.

„Vater, sieh mich nicht so böse an. Alter, lieber Vater, Du kennst ja Deine Helen gar nicht ernstlich zürnen.“ schmeichelte sie.

„Ich bin Dir nicht böse, Kind. Aber hier hört Mädeln und Spielerei auf. Du hast Dir jedenfalls nicht ganz klar gemacht, was Du Deinen Eltern mit Deinen sonderbaren Wünschen zumute.“

„Aber Vater! Wie bist Du mir! Gibt es einen besseren, gibt es einen vornehmeren Mann als Herrn von Wertheim?“

„Doch ich etwas gegen ihn gesagt? Ich nehme ihm nicht das Geringste von all seinen guten Eigenschaften. Aber er ist ein Deutscher, und eine Douglas heiratet keinen Deutschen.“

„Eine Douglas! Pah! Haben doch schon Töchter aus dem Königlichen Hause nach Deutschland geheiratet!“

„Das ist etwas ganz anderes! Da sind Staatsangelegenheiten maßgebend. Uebrigens — wenn Du so gut unterrichtet bist, dann wirst Du auch wissen, welches Glück diese königliche Prinzessin drüben gefunden hat. Weißt Du hier im Lande. Die Söhne unserer ersten Familien werden sich glücklich schätzen, Helen Douglas als Gattin heimzuführen zu dürfen.“

Helen wartete den Kopf in den Nacken. Ein zorniges Funkeln trat in ihre Augen.

„Londoner Stutzer! Ich danke!“

Sie wandte sich kurz um und schritt nach der Türe. „Sei ent!“ rief der Vater kurz. „Du bleibst hier!“

Kampferel sah sie sich um. Trotzdem blieb sie dem Vater in die strengen Augen. Ah, sie fürchtete sich nicht! Sie war nicht so ängstlich wie die Mama, die dem Vater nie zu widersprechen wagte.

„Vater?“

„Was soll das? Eine solche Antwort gibt man mir nicht! Londoner Stutzer! Was meinst Du davon?“

„Es ist doch so, Vater! Unsere jungen Herren können mir — können mir — ja wohl, sie können mir gar nichts helfen. Kein einziger kann mit Alfred Wertheim in die Schranken treten. Ungezogen und feige sind sie alle. Niemals würde einer der deutschen Herren einer Dame so gegenüberreten, wie es unsere Herren tun. Richard nicht ausgenommen. Ich danke für sie!“

„Das wird sich finden! Kinder haben ihren Eltern zu gehorchen!“

„Aber ich bin kein Kind mehr! Und ich liebe Alfred Wertheim und ich habe ihm mein Wort gegeben.“

„Dein Wort gilt nicht! Und Herrn von Wertheim stand kein Recht zu, es anzunehmen, ehe er meine Einwilligung hatte.“ (Fortsetzung folgt.)

Die glückliche Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hoch erfreut an

Heinrich Sängers und Frau Emma

Offiziersarzt, a. Z. im Felde g. h. Walther.

Friedberg-Fauerbach, den 3. Januar 1918.

Bekanntmachung.

Mainzer-Handkäse

Sind noch vorrätig bei

M. Gerhardt E. Kade & Jüllgrabe
N. G. Michel W. Madde
A. Brand (wenige).

Auf Abgabe mit „...“ der Brotkarte wird
1 Käse zum Preise von 22 Pfennig
abgegeben.

Friedberg, den 3. Januar 1918.

Städt. Lebensmittel-Aussch. d. Landstadt.

Bekanntmachung.

Gemüse-Verkauf

in der Woche vom 7. bis 12. Januar 1918.

Einzelverkauf

vormittags von 9—10 Uhr, von der alten Bahnhofstraße aus.

Es werden ausgereicht:

Dienstag: Weißkohl, in Mengen bis zu 25 Pfd. Preis pro Pfund 11 Pf.

Donnerstag: gelbe Rüben, in Mengen bis zu 10 Pfd. Preis pro Pfund 11 Pf.

Freitag: Kohlraben, in Mengen bis zu 10 Pfd. Preis pro Pfund 6 Pf.

Freitag: Mörtel, in Mengen bis zu 5 Pfd. Preis pro Pfund 10 Pf.

Großverkauf

in Mengen von 50 und 100 Pfd. und nur vormittags von 9—10 Uhr.

Montag: gelbe Rüben, Preis pro Pfund 12 Pf.

Mittwoch: Kohlraben, Preis pro Pfund 5 Pf.

Samstag: weiße Rüben, Preis pro Pfund 4 Pf.

Friedberg, den 3. Januar 1918.

Städt. Lebensmittel-Aussch. d. Landstadt.

Zum Abschluß von

Kauf-Zuckerrüben

werden bei den Landwirten gut eingeführte Vertreter gesucht.

Zuckerfabrik Brantenhal (Walg.).

Drucksachen aller Art

wie Briefbogen, Briefumschläge, Rechnungen
Postkarten, Geschäftskarten, Geschäftsaktulare
Kartendressen, Frachtbriele, Liefercheine, Visite
Tabellen, Formulare für Geschäfte, Behörden
und Privatbedarf, in sauberster, zeitgemäßer
Ausführung bei billigster Berechnung
und schnellster Lieferung.

Neue Tageszeitung

Hanauerstraße 12 Friedberg Fernsprecher 48

Stunk-Stola

verloren.

Gegen hohe Belohnung abzugeben in der Geschäftsstelle der „Neuen Tageszeitung“.

Ein pünktiger, zuverlässiger

Kastenwagen

bis 11 Str. schwer, 130 bis 135 cm hohe Eisenblech, oben L. mit Eintriebslauf.

W. Allee, Station Mainzer.

Wir suchen einen fleißigen und fleißigen

Mann

als Bürodienster.

Der Eintritt muß sofort erfolgen können. Nach Altersverhältnis, bei auf eine dauernde und angenehme Anstellung Wert legen, wollen sich melden bei der

Elektr. Heberland-Anlage der Provinz Oberhessen Friedberg i. G.

Tätige Monatsfrau

gesucht.

An erfragen in der Geschäftsstelle der „Neuen Tageszeitung“.

Der Kreis-Arbeitsnachweis

Hilfsdienstmeldestelle Friedberg

sucht sofort

100 Pferdepfleger

für das beste Gebiet.

Brennholz

ausgetrocknet von vorjährigen Säulungen haben abzuheben solange Vorrat reicht:

Buchenholz u. Kieferholz per rm ab Lager Mt. 48.—

Eichenholz per rm Mt. 45.—

Kiefern- oder Lärchenholz per rm Mt. 40.—

Tannen- oder Eichenholz per Str. Mt. 5.00 auf ca. 20 cm gedürrt.

Gustav Schwarz & Söhne, G.m.b.H. Friedberg i. G.

Gutes

Linoleum-Wachs

frisch eingetroffen. Tapeten- und Linoleumhaus Jean Kögler, Friedberg, Kaiserstr. 27.

Bekanntmachung

Ich lege mich nieder, die nachstehenden geordneten Bestimmungen mit dem Ansehen von öffentlichen Anzeigen zu befolgen.

das Jahrbuch der Anzeigen der Stadt Friedberg, den 3. Januar 1918.

Der Bürgermeister, J. B. Damm.

Das Fahren mit Hand- und Fußschiffen und des Kalens von Samstags und Sonntags auf den abhängigen Straßen der Stadt, sowie das Schließen und Öffnen der Straßen für den Fußgängerverkehr bestimmen. Die Straßen, Wege und Anlagen ist an einem Sonntag geschlossen, die Straße nicht befahrenden Material ausweichend zu betreten oder anzuhängen.

§ 19

Jahrbuch der Anzeigen der Stadt Friedberg, den 3. Januar 1918.

Das Fahren mit Hand- und Fußschiffen und des Kalens von Samstags und Sonntags auf den abhängigen Straßen der Stadt, sowie das Schließen und Öffnen der Straßen für den Fußgängerverkehr bestimmen. Die Straßen, Wege und Anlagen ist an einem Sonntag geschlossen, die Straße nicht befahrenden Material ausweichend zu betreten oder anzuhängen.

§ 19

Jahrbuch der Anzeigen der Stadt Friedberg, den 3. Januar 1918.

Das Fahren mit Hand- und Fußschiffen und des Kalens von Samstags und Sonntags auf den abhängigen Straßen der Stadt, sowie das Schließen und Öffnen der Straßen für den Fußgängerverkehr bestimmen. Die Straßen, Wege und Anlagen ist an einem Sonntag geschlossen, die Straße nicht befahrenden Material ausweichend zu betreten oder anzuhängen.

§ 19

Jahrbuch der Anzeigen der Stadt Friedberg, den 3. Januar 1918.

Das Fahren mit Hand- und Fußschiffen und des Kalens von Samstags und Sonntags auf den abhängigen Straßen der Stadt, sowie das Schließen und Öffnen der Straßen für den Fußgängerverkehr bestimmen. Die Straßen, Wege und Anlagen ist an einem Sonntag geschlossen, die Straße nicht befahrenden Material ausweichend zu betreten oder anzuhängen.

§ 19

Jahrbuch der Anzeigen der Stadt Friedberg, den 3. Januar 1918.

Das Fahren mit Hand- und Fußschiffen und des Kalens von Samstags und Sonntags auf den abhängigen Straßen der Stadt, sowie das Schließen und Öffnen der Straßen für den Fußgängerverkehr bestimmen. Die Straßen, Wege und Anlagen ist an einem Sonntag geschlossen, die Straße nicht befahrenden Material ausweichend zu betreten oder anzuhängen.

§ 19

Jahrbuch der Anzeigen der Stadt Friedberg, den 3. Januar 1918.

Das Fahren mit Hand- und Fußschiffen und des Kalens von Samstags und Sonntags auf den abhängigen Straßen der Stadt, sowie das Schließen und Öffnen der Straßen für den Fußgängerverkehr bestimmen. Die Straßen, Wege und Anlagen ist an einem Sonntag geschlossen, die Straße nicht befahrenden Material ausweichend zu betreten oder anzuhängen.

§ 19

Jahrbuch der Anzeigen der Stadt Friedberg, den 3. Januar 1918.